Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde
des Vereins Ev.-Luth.
Diakonenhaus Moritzburg e.V.

Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. · 01468 Moritzburg · Schlossallee 4

Brief Januar 2008

Inhalt

Das Gute Wort
Prof. Johannes Berthold, Rektor

Was heißt „Gemeindebildung" im Studiengang?
Prof. Dr. Martin Steinhäuser

Diakon in Mission
David Wohlgemuth, Stud. 5. Semester

„Zwischen Himmel und Erde"
Friederike Hahn, Stud. 3. Semester

Am Ort, wo auch schon Luther predigte
Nadine Hodeck, Julia Volkmann, Stud. 1. Semester

„Bangladesh! Das ist doch…"
Caroline Richter, Stud. 5. Semester

Die BDK zu Gast in Hamburg
Christiane Sidon, Stud. 5. Semester

„Uh ahele…"
Sebastian Düring, Stud. 1. Semester

Ja, sie dreht sich noch!
Diakon Dietmar Rösch, Moritzburg

„Brief aus Moritzburg"

Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Hausanschrift: Schlossallee 4, 01468 Moritzburg
Fon (03 52 07) 83-0, Fax (03 52 07) 83-2 50

Internet: www.diakonenhaus-moritzburg.de
e-mail: Diakonenhaus-Moritzburg@t-online.de

Spendenkonto: Landeskirchliche Kreditgenossenschaft
BLZ 850 951 64, Kto-Nr. 101 122 220

Redaktionskreis: H. Richter, E. Winkelmann, M. Zimmermann

Fotos: Studierende (FH Moritzburg), Helmut Richter, privat

Redaktionsschluss: 21. Dezember 2007

Druckerei Vetters GmbH & Co. KG, 01471 Radeburg

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Wer möchte nicht am Ball bleiben? Das ist nicht nur für eine Volleyballmannschaft wichtig, um das Spiel zu gewinnen.

Wer sich heutzutage nicht weiterbildet, hat im Beruf weniger Chancen. Wer nicht die vielen neuen Begriffe in der Umgangssprache lernt, droht bei Informationen nicht mehr mitzukommen. Wer sich nicht auf die veränderte Situation in der Gesellschaft einstellt, findet seinen Platz kaum noch.

Die Studierenden wollen am Ball bleiben, um ihr Studium erfolgreich zu bewältigen. Auch unsere Fachhochschule will am Ball bleiben, um die Entwicklungen in Kirchen und Gesellschaft aufzunehmen und in den Vorlesungen und Seminaren umzusetzen.

Ballsport wird nicht allein gemacht. Eine Mannschaft spielt gemeinsam. Besser ist es noch, wenn zwei Mannschaften miteinander spielen. So können sie am Ball bleiben. Auch uns kann es nur so gelingen, mit unserem Studium am Ball zu bleiben: gemeinsam mit Studierenden, Lehrenden und Verantwortlichen in Staat und Kirche.

Außerdem ist Ballsport kein hektischer Aktionismus. Hoffentlich spielen Sportler gut trainiert und wohl überlegt – eben im Geist von Fairness und Sportlichkeit. Wenn wir am Ball bleiben, so wollen wir es im Geist unseres Gottes tun, uns von ihm begeistern, anregen und stärken lassen.

In diesem Sinne informieren wir in diesem „Brief aus Moritzburg“ von der Arbeit und vom Leben unserer Fachhochschule. Vor allem Studierende schreiben von ihren Eindrücken und Erfahrungen. Gleichzeitig wollen wir damit daran erinnern, dass wir bis zum 20. April noch Bewerbungen für den Studienbeginn im Herbst annehmen. So kann dieser „Brief aus Moritzburg“ gern an Interessierte weitergegeben werden.

Der ehemalige Hausvater und Gemeinschaftsälteste Dietmar Rösch erinnert an die Pyramide am Brüderhaus, die seit 20 Jahren in der Advents- und Weihnachtszeit zeigt, worum sich alles dreht.

Im Namen des Redaktionskreises
Michael Zimmermann

PS. Besonders möchten wir hinweisen auf die beigelegten Informationen über die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ (Beginn Februar 2008) und über die Theologisch-Diakonische Weiterbildung (Beginn September 2008).

Jesus Christus spricht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“

Joh 14, 19

„Sieben Leben möchte ich haben“ – so beginnt ein Kinderlied von Martin G. Schneider. In der Tat: Ein einziges Leben ist doch viel zu wenig, um alles zu sehen, alles zu hören, alles zu genießen und alles zu probieren. Doch ob sieben Leben ausreichen würden, unseren Durst nach Leben zu löschen und allen Hunger zu stillen? Wilhelm Busch hat ja doch Recht: „Ein jeder Wunsch, ist er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge.“

Auf unserer Suche nach Leben hören wir die diesjährige Jahreslosung wie einen Zuspruch: „Jesus Christus spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Es ist die Stunde des Abschieds. Die Obersten des jüdischen Volkes hatten beschlossen, Jesus zu töten. Jesus aber tröstet seine Freunde mit der Gewissheit, dass der Tod keine Hände hat. Er wird Jesus nicht festhalten. So ist die Jahreslosung wie ein Lied, das mitten in der Nacht der Trauer und des Todes schon den hellen Morgen der Auferstehung besingt. Dieses Leben in der Hoffnung der Auferstehung ist mehr als „sieben Leben“ – es ist „ewiges Leben“.

Vom „ewigen Leben“ redet Jesus im Johannesevangelium jedoch nicht nur in der Stunde des Abschieds, sondern an über achtzehn Stellen, die wie eine Perlenschnur das Evangelium durchziehen. Das ganze Evangelium wird zu einem einzigen Zeugnis des „ewigen Lebens“, das nicht erst ein

Leben nach dem Tod verheißt, sondern schon jetzt beginnt. Erinnern wir uns: Auf der Hochzeit zu Kana - gleich zu Beginn seines Wirkens - verwandelt Jesus Wasser in Wein - ein Zeichen der Fülle und der Freude! Einer einsamen, innerlich ausgebrannten Frau am Brunnen, verheißt er „lebendiges Wasser“, das tief in ihr allen Durst nach Liebe stillen wird. Eine andere Frau, auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt, rettet er vor der aufgebrachten Menge; ihr Leben kann noch einmal beginnen. Einen Gelähmten, der 38 Jahre ohne Hilfe und Hoffnung dalag, heilt er und stellt ihn auf eigene Beine. Und einem Blinden öffnet er die Augen, dass er sehen kann; doch er öffnet ihm auch das Herz, dass er an Christus glauben kann.

All das sind Geschichten, in denen der Himmel die Erde berührt und Menschen unter dieser Berührung zum Leben erwachen. In ihnen wird aber auch deutlich, was Jesus selbst unter einem erfüllten Leben versteht. Es ist nicht der Traum von „sieben Leben“; es ist auch nicht der Traum von der immer besseren Erfüllung unserer Bedürfnisse, mit der wir dabei sind, die Schöpfung in die Erschöpfung zu treiben. Jesus war „erfüllt“ von der Menschenfreundlichkeit Gottes, die er großzügig verschenkte wie den Wein auf der Hochzeit zu Kana. Er war „begnadet“ mit der Liebe Gottes „und von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“ (Joh 1,16) So „begnadigte“ er Menschen zum Leben. Dafür war er unterwegs. Dafür blieb er am Ball und spielte ihn auch denen zu, die abseits standen. Er holte sogar die wieder ins Spiel, die auf der Strafbank saßen. Auch sie sollten aufatmen und leben. Dieses „heilige Spiel“ geht weiter bis heute. Bleiben auch wir am Ball, damit 2008 ein „Gnadenjahr des Herrn“ wird.

Prof. Johannes Berthold,
Rektor (FH)

Was heißt „Gemeindebildung" im Studiengang?

Prof. Dr. Martin Steinhäuser

• „Zwei Kirchgemeinden werden zusammengelegt. Viele sagen, dass das jetzt nötig sei, aber keiner weiß so richtig, wie die unterschiedlichen Prägungen und Traditionen zusammenkommen sollen. Jetzt fahren die Kirchenvorstände zusammen auf eine Rüstzeit."

• „Eine Gruppe von Eltern macht sich stark, um das Abendmahl mit Kindern in ihrer Gemeinde einzuführen. Sie suchen Verbündete und wollen erreichen, dass die nötigen Entscheidungen fallen."

• „Die Jugendlichen in der Gemeinde würden gern mehr Mitsprache haben, zum Beispiel in der Verwaltung der Haushaltmittel für Jugendarbeit. Die Gemeindeleitung würde gern mehr Jugendliche im Gemeindealltag sehen. Doch es fehlt ein Forum, um sich darüber auszutauschen."

Was haben diese drei Beispiele gemeinsam? Sie fordern die Gemeinde heraus, sich auf einen Weg zu machen, bei dem alle Beteiligten etwas lernen. Nicht um ein „formelles Lernen" im Sinne einzelner Bildungsveranstaltungen geht es hier vor allem. Auch nicht um ein „informelles Lernen", wie es nebenbei geschieht, wenn Menschen einen Gottesdienst besuchen oder eine Kirche besichtigen. Sondern: In den drei Beispielen geht es um die Entwicklung der Gemeinde insgesamt, um ihren Weg zu mehr Beteiligung, um ein Lernen als Organisation. Absichtsvolles, geplantes, zielführendes Lernen braucht pädagogischen Sachverstand. Es stellt sich also die Frage, was Gemeindepädagogen an

dieser Stelle beitragen könnten, damit die Menschen in den Kirchgemeinden strukturelle Herausforderungen aufgreifen können.

Die Reform des Studienganges an der Moritzburger Fachhochschule bot eine gute Gelegenheit, dies in die Ausbildung einzubeziehen. Die Studierenden beschäftigen sich jetzt, neben den bisherigen Praxisfächern, auch mit ***„Gemeindebildung"***. In Vorlesungen, Seminaren und Übungen setzen sie sich mit der ***„Kirche als lernender Organisation"*** auseinander, mit dem Verstehen von Beteiligungsprozessen, mit auftretenden Konflikten und den Folgen, die das für ihr berufliches Selbstverständnis hat. Als „Katalysator" von Entwicklungsprozessen kommt es vor allem darauf an, Menschen zu helfen, ihre Anliegen selbst in die Hand zu nehmen und sich zu fragen, welche Vision von Kirche, welches Leitbild von Gemeinde dem entspricht. Die Studierenden üben Moderationstechniken, sie schärfen ihre Wahrnehmung für subtile Signale, die in Gruppen hin und her gehen und oft „im Untergrund" das Ergebnis beeinflussen. Im religionspädagogischen Praktikum (7. Semester) sollen sie dann an einem kleinen Beispielprozess nachweisen, dass sie einer konkreten Gruppe in ihrer Praktikumgemeinde helfen können, deren konkretes Anliegen auf den Weg zu bringen. Welche Faktoren müssen berücksichtigt werden? Wer gehört mit an den Tisch? Wie kommt die Gruppe zu Entscheidungen, die auch morgen noch tragfähig sind? Wie können wir so ein Lernen auswerten?

Insgesamt gesehen, geht es um die Unterstützung „proaktiven Lernens", also nicht nur auf Herausforderungen zu „reagieren", sondern heute schon die Entwicklungen von morgen ins Auge zu fassen. Dies ist nicht der einzige Beitrag, den die Gemeindepädagogik in eine „Kirche als Lerngemeinschaft" einbringen kann, aber es könnte sich als ein Qualitätsmerkmal der Ausbildung einer Fachhochschule erweisen.

Diakon in Mission

David Wohlgemuth, Stud. 5. Semester

Unter dieser Überschrift stand mein sozialpädagogisches Praktikum (4. Semester). Von Ende Februar bis Ende Juli arbeitete und lebte ich in Tansania in Ostafrika. Im Nordosten Tansanias, am Fuß des Kilimandscharo, bezog ich mein Quartier in dem Bergdorf Mwika bei einer Missionarsfamilie aus Bayern. Er, Pfarrer Martin Burkhardt, ist der Gründer von HuYaMwi (Waisendienst in Mwika). HuYaMwi arbeitet mit 21 Gemeinden zusammen und kümmert sich um insgesamt ca. 3.000 Waisen. In jeder Gemeinde gibt es durchschnittlich 100 bis 200 Waisenkinder, von denen ca. ¾ Halbwaisen und ¼ Vollwaisen sind. Bei vielen fehlen für uns ganz selbstverständliche Sachen wie Kleidung, Matratzen, Betten oder Geld für Schulgebühren. Das größte Problem ist jedoch, dass nahezu 100% der Waisenkinder traumatisiert sind, da sie keine angemessenen Möglichkeiten haben, um den Tod ihrer Eltern zu verarbeiten. In erster Linie ist es also notwendig den Waisen seelsorgerlich zur Seite zu stehen. Erschwerend kommt hinzu, dass sie nach dem Tod eines Elternteils noch viel mehr in der Pflicht der Familie stehen und auf den Feldern bzw. im Haushalt hart arbeiten müssen.

Der Waisendienst HuYaMwi wird seit Juni 2007 von einem tansanischen Diakon geleitet, der durch seine gute Ausbildung sehr viel Fachwissen hat. Doch die Basisarbeit leisten die Ehrenamtlichen in den Gemeinden. Jeweils ein Mitarbeiter pro Gemeinde, ein so genannter Fieldworker, wurde durch Seminare geschult und arbeitet an zwei Tagen in der Woche für die Waisen vor Ort, indem er sie zu Hause besucht. Jedoch ist das bei einer so hohen Anzahl von Waisenkindern sehr schwer. Von April bis Juli begleitete ich die Fieldworkerin Mama Moshi einmal wöchentlich und bekam dadurch einen sehr guten Einblick in die Basisarbeit und das Leben einiger Familien. Doch es war für mich, als reichen Deutschen, schwer das Elend vieler Kinder und Familien zu sehen und gleichzeitig zu wissen, dass ich nicht viel tun kann. Umso mehr war ich von der Gastfreundschaft und Lebensfreude, vor allem der Ärmsten, zutiefst beeindruckt.

Neben vielen Aufgaben im Büro führten wir, ein Mitvolontär und ich, eigenständig Hausbesuche durch, um Informationen von Waisen zu sammeln. Damit haben wir für Spenden geworben, um ihnen eine Schulbildung zu ermöglichen. Mehrmals pro Woche gab ich Englischunterricht für Waisen in der Berufsausbildung. Das war nicht nur schön, sondern half mir Kiswahili zu lernen. Denn selbst nach 7 Jahren Schule konnten die meisten nicht mehr als eine Begrüßung in Englisch. Das Schönste für mich waren die wöchentlichen Waisentreffen. Jeden Samstag besuchten wir einen Waisentreff, der einmal monatlich pro Gemeinde stattfindet. Mit den Waisen zu singen, zu beten, zu spielen und zu essen war mir stets eine besondere Freude und Motivation.

Inzwischen sind die deutschen Sorgen und das Studium für mich wieder Alltag geworden. Einerseits habe ich kaum Zeit, um an Tansania zurückzudenken und andererseits war ich ein halbes Jahr in einer anderen Welt. Eine Welt, in der Menschen existenzielle Probleme haben und dennoch großzügig Freude verschenken und glücklich sind.

„Zwischen Himmel und Erde"

- Weihnachtsspielwoche des 3. Semesters -

Friederike Hahn, Stud. 3. Semester

Vom 07.-16. Dezember 2007 fand für uns Studenten des dritten Semesters die Weihnachtsspielwoche statt. Sie wurde von dem Theaterpädagogen Christian Schmidt aus Dresden geleitet. „Zwischen Himmel und Erde" ein Stück von Uwe Claus studierten wir ein. Doch es ging in der Wo-

che nicht hauptsächlich nur um die Fertigstellung eines Theaterspiels, sondern vor allem auch um das eigene Ausprobieren und Hineinversetzen in andere Charaktere und so um das Entdecken der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten. Einige Studenten hatten auch die Möglichkeit, sich in die Rolle des Spielleiters zu versetzen und eigene Szenen zu erarbeiten.

„Zwischen Himmel und Erde" ein lebhaftes Stück, in dessen Mittelpunkt der Engel Gabriel steht. Ein Spiel, welches auf lustige Art und Weise zum Nachdenken anregt.

Am Ort, wo auch schon Luther predigte

Begegnung mit Karlshöher Studierenden

Nadine Hodeck, Julia Volkmann, Stud. 1. Semester

Es ist inzwischen zu einer guten Tradition geworden, dass sich die Karlshöher und Moritzburger Studenten besuchen. So war es am 25. Oktober 2007 wieder einmal soweit - die Karlshöher kamen zu uns. Diesmal machten sich 20 Studierende plus Hausvater auf den Weg. Den ersten Teil ihrer Reise verbrachten wir im Brüderhaus bei einem Begegnungsabend mit gemeinsamem Abendbrot.

Da die Reise unter dem Thema „auf den Spuren Luthers" stand, durfte auch ein kleiner Abstecher nach Dresden natürlich nicht fehlen. Unter der fachmännischen Anleitung von Prof. Dr. Thomas Knittel sahen wir uns die Stadt einmal genauer an. Unter anderem schafften wir noch eine kleine Besichtigung der Frauenkirche.

Am Samstag fuhren wir gemeinsam nach Wittenberg. Auch hier setzte sich unser Thema fort. Bei einem Stadtrundgang konnten wir viele interessante Dinge über Luthers Leben und Wirken in seiner Heimatstadt erfahren. Am Sonntag feierten wir dann noch einen Gottesdienst in der Stadtkirche zu Wittenberg, dem Ort, an dem auch schon Luther predigte. Danach trennten sich unsere Wege – zurück nach Ludwigsburg und Moritzburg.

Im Frühjahr 2008 werden wir uns dann auf den Weg zur Karlshöhe machen.

„Bangladesh! Das ist doch…"

Caroline Richter, Stud. 5. Semester

...nein, nicht in Afrika und auch nicht in Indien.

Spätestens nach meinem sozialpädagogischen Praxissemester kennen Freunde, Kommilitonen und auch Dozenten die Lage Bangladeshs aus geographischer, aber vielleicht auch sozialer, politischer und religiöser Sicht ein wenig besser. Aber auch meine Vorkenntnis um dieses oft vergessene Land beschränkte sich vor meiner Abreise eher auf die medienwirksamen Naturkatastrophen, die das bitterarme Land regelmäßig heimsuchen. Überschwemmungen. Zyklone. Überbevölkerung. Korruption.

Von stolzen und aufrechten Menschen, der wunderschönen dörflichen Reisfeld- und Palmen-Landschaft, einer tiefen Frömmigkeit (sei sie nun christlich, hinduistisch oder zu 90% muslimisch) und engagierten Jugendlichen, die sich für ihr Heimatland mit aller Kraft (und meist kaum Geld) einsetzen, hatten mir die Medien nicht berichten können...

Durch meine Verbundenheit zu der Communauté de Taizé in Frankreich ergab sich bereits vor zwei Jahren das Angebot, in die kleine Fraternität in Bangladesh zu gehen, in der fünf europäische Taizé-Brüder seit 30 Jahren ihr Leben mit den Allerärmsten teilen. Das Praxissemester bot mir nun dafür endlich die konkrete Möglichkeit.

Meine einzigen Möglichkeiten der Vorbereitung waren – parallel zu den Prüfungen und dem Vordiplom in Moritzburg: Bengali (Bangladeshs Amts- und Nationalsprache) lernen, ein Visum auch unter den verschärften Bedingungen einer militärischen Übergangsregierung zu erkämpfen und organisatorisch die Reise vorzubereiten.

Innerlich fassen konnte ich es erst beim wirklichen Abflug. Empfangen wurde ich dann ab dem Flughafen vom monsunschwülen Klima, bettelnden Gestalten im Straßenstaub und Plastikhütten an den Bahngleisen, lärmenden zerlumpten Kindern und dem wilden, regellosen Straßenverkehr. Ein bisschen wie im Film.

Einmal angekommen im „Brotherhouse" (tatsächlich: „Brüderhaus") der Taizé-Gemeinschaft im Norden von Bangladesh wurde ich jedoch für die folgenden Monate in eine sehr große und herzensgute Familie aufgenommen: junge Christen der ethnischen (und stark diskriminierten) Minderheiten, körperlich behinderte muslimische Frauen, Grundschulkinder eines hinduistischen Slums, Mitarbeiter der zahlreichen Bildungs- und Behinderteneinrichtungen aus ganz verschiedenen Religionen, eine arme aber um mich sehr besorgte und großzügige Nachbarschaft und natürlich die organisatorische, aber vor allem spirituelle ‚Mentorierung' durch die Taizé-Brüder.

„Simplicité, Joie, Miséricorde" (Einfachheit, Freude, Barmherzigkeit) - die Glaubensgrundsätze der Gemeinschaft verinnerlichten sich rasch in mein tägliches bengalisches Leben: im dreimal täglichen Gebet als Ruhepol und neue Quelle, dem Essen und Leben in der Gemeinschaft und dann - „draußen"- während meiner ganz konkreten (Mit-)Arbeit in den Grundschulen, Behindertenwerkstätten und während der landesweiten ökumenischen (z.T. auch interreligiösen) Jugendtreffen mit den Brüdern, den sog. „Pilgerwegen des Vertrauens".

Was gibt es da zu „lernen"? Spontanität für das Unplanbare und Lebensfreude am Ursprünglichen und Existenziellen.

Kleine Dankbarkeiten jeden Tag: fließendes Wasser, kein ständiger Stromausfall, immer mal einen Arzt in der Nähe, ausreichend zu essen, ein manchmal funktionierendes Telefon, kein Regenwasser im Zimmer, keine langwährenden Krankheiten. Dass dies nicht selbstverständliche Geschenke sind, zeigten mir dahinein die ganz konkreten Begegnungen mit Freude und eben auch vielem Leid der Bengalen.

„Helfen" konnte ich nicht viel, aber mit-leben, mit-leiden, oft einfach nur Zeuge sein. Und: für mich den Wert auch darin schätzen zu lernen.

Für jeden neuen Tag stellten wir uns die Frage:
Wo kann uns – jeden Tag aufs neue – Christus in unserem ärmsten Bruder begegnen?
Vielleicht in dem kleinen muslimischen Jungen, der mich trotz seiner tödlichen Muskelschwundkrankheit mit seiner Ruhe und heiteren Gelassenheit erfüllte.
Vielleicht die junge Frau, die mir aus verzweifelter Geldnot eines ihrer unterernährten Kinder mit nach Deutschland geben wollte.
Vielleicht der junge hinduistische Lehrer der – obwohl er 2007 fünfmal seine Slumhütte verloren und wieder aufgebaut hat – seine Schüler sogar zuhause besucht und mit deren alkoholkranken Eltern spricht und vermittelt.

Vielleicht aber auch die zahlreichen körperlich und geistig behinderten Kinder, die bei den Familienprogrammen zutraulich auf meinem Arm blieben, mich umarmten oder wild mit mir tanzten.
Vielleicht in einem Gebet mitten im überfüllten öffentlichen Bus, dem Gesang einer Bauersfrau oder in der Osternacht im Gefängnis, mit lebenslang Inhaftierten.

„Die Armut der Mittel bewirkt, dass man fröhlich und intensiv im Heute lebt. Aus der Armut der Mittel entspringt der Sinn für das Allumfassende … und das Fest beginnt von neuem." (Frère Roger)

Ich bin zurück und bin es doch noch nicht ganz.
Zu viele Menschen und ihre Geschichten haben sich in mein Herz geschrieben.

Die Bundesdelegiertenkonferenz (BDK) zu Gast in Hamburg

Von Florian Fechtner (Berlin)
und Christiane Sidon (Moritzburg), Stud. 5. Semester

Da standen wir nun wirklich und wahrhaftig vor dem alten, ehrwürdigen Rauhen Haus in Hamburg. Hier hatten einst die pädagogischen, missionarischen und vor allem sozialpolitischen Aktivitäten des Johann Hinrich Wichern ihren Anfang gefunden. Sein Dienst am Menschen ist bis heute fester Grundsatz und Bestandteil der diakonischen Arbeit. Das Haus steht nun auf dem großen Gelände der diakonischen Einrichtung in Hamburg und wird noch als Museum und Tagungsstätte genutzt.
So konnten vom 24.-28. Oktober 15 junge Menschen aus acht Ausbildungsstätten in ganz Deutschland nach Hamburg kommen und zur Herbsttagung der BDK in diesem Haus tagen.
Das Gremium der Bundesdelegiertenkonferenz (BDK) ist Teil des VEDD-Dachverbandes und besteht ausschließlich aus Diakonschülerinnen und Diakonschülern, die jeweils ihre Ausbildungsstätte repräsentieren.

Während dieser Tage wurde unter anderem unsere Mitarbeit beim Kirchentag 2007 in Köln ausgewertet. Verbesserungsideen und Anreize für den nächsten Kirchentag 2009 in Bremen kamen zur Sprache.
Das Schwerpunkthema der Konferenz war die Vorbereitung und Planung des Diakonschülertreffens 2008 in Bad Oeynhausen, wo sich die Ausbildungsstätte des Wittekindshofs befindet. Alle zwei Jahre versammeln sich Diakonschülerinnen und Diakonschüler aus den Ausbildungsstätten ganz Deutschlands, um zusammen Zeit zu verbringen, sich auszutauschen, gemeinsame Interessen in Form von Spiritualität, Gemeinschaft und in Workshops zu verfolgen. Dazu an dieser Stelle schon eine herzliche Einladung zu diesem Wochenende vom 25.- 27. April 2008, das dieses Mal ganz unter dem Thema „Smells like spirit" steht.
Wichtige Veränderungen werden bei der nächsten BDK stattfinden. Es ist wieder soweit und die Wahl einer neuen Geschäftsleitung, die zurzeit noch Moritzburg inne hat, steht an.

Neben den Tagungszeiten gab es für die BDK'ler auch die Möglichkeit, Hamburg kennen zu lernen. Nach einer Führung durch die Hamburger Innenstadt wurden wir herzlich mit einem leckeren Abendbrot mit traditionellem „Pannfisch" und roter Grütze mit Vanillesauce von den Hamburger Diakonen empfangen. Dieses gemeinsame Abendessen ereignete sich auf der Flussschifferkirche - der deutschland-

weit einzigen Kirche, die auf einem Schiff untergebracht ist. Anschließend ging es mit einer Barkasse quer durch den Hamburger Hafen bis zur Seemannsmission „Duckdalben". Dort finden Seeleute aus der ganzen Welt einen Platz der Ruhe und Entspannung. Besonders beeindruckend war ein großer Raum mit einem Altar für jede größere Religion. Hier waren Religionen der ganzen Welt in nur einem Raum wieder zu finden.
Am Sonntag hieß es dann wieder Abschied nehmen und da durfte natürlich ein Besuch auf dem berühmten Hamburger Fischmarkt nicht fehlen.

„Uh ahele…"

Sebastian Düring, Stud. 1. Semester

Dieser original Moritzburger Wahlspruch aus einer afrikanischen Hymne klingt immer mit, wenn man berichten soll, wie es gewesen ist, das Volleyballturnier der Diakonenschüler und -schülerinnen 2007 in Berlin.

Mit zwei gut trainierten Teams reisten wir am Freitag, dem 16. November, im Johannesstift an, um den heiß begehrten Pokal nach Hause zu holen. Nach einem lustigen Begrüßungsabend, mit Vorstellung der 15 Mannschaften und ei-

ner anschließenden Disco, fuhren wir am nächsten Morgen zum sportlichen Aufeinandertreffen in die Turnhalle. Begleitet wurde es von den lautstarken Zurufen und Siegestänzen der Mannschaften und Fans. Bei allem spielerischen Ehrgeiz stand hauptsächlich der Spaß am Spiel im Vordergrund.
Leider waren die Spiele unserer zweiten Mannschaft anfangs noch sehr von Unsicherheit begleitet, was sich aber im Laufe des Vormittags etwas lockerte, gepaart mit etwas Pech in der Wertung schafften wir es nur auf den Platz des 13. Gewinners.
Die Erstmannschaft hingegen bewahrte souverän das Zepter in der Hand. Schmetterbälle landeten punktgenau im Feld der Gegner, sodass diese teilweise nur tatenlos zuschauen konnten. Auch bei starken Vereinigungen hielten Block und Hinterfeld sicher stand und somit war die Qualifikation in die Finalrunden geschafft. Im Halbfinale ging es gegen die Volleyballasse aus Ludwigsburg ins Feld, bei denen auch unsere Spitzenmannschaft nicht viel ausrichten konnte. So konnten wir am Abend, in fröhlicher Runde, dennoch unseren dritten Platz feiern. Für ein Festessen, Bühnenprogramm und tolle Preise hatten die Berliner gesorgt. Damit wurde die Siegerehrung für alle zu einem unvergesslichen Abend.
Bis zum nächsten Mal, auf ein Wiedersehen, zum Volleyballturnier in Bielefeld.

Ja, sie dreht sich noch!

Diakon Dietmar Rösch, Moritzburg

Die Pyramide vor dem Brüderhaus ist 20 Jahre alt - deshalb hatte Hausvater Bernd Grohmann zu einer Feier eingeladen. „Am dritten Advent 1987 erstrahlte sie zum ersten Mal in ihrem Glanz. Viele Menschen haben am Bau, beim Reparieren und Renovieren und als Geldgeber mit gewirkt. So wollen wir das 20-jährige Jubiläum zum Anlass nehmen, allen zu danken und mit uns gemeinsam ein Pyramidenfest zu feiern."

Das Fest begann mit einer Andacht an der Pyramide. Weitergefeiert wurde im Konvikt des Brüderhauses. Ich wurde als ehemaliger Hausvater gebeten zu erzählen, wie es zu der Pyramide kam: Eine ganze Zeit hegte ich den Wunsch, eine Pyramide für das Brüderhaus zu bauen. Im Erzgebirge hatte ich mir verschiedene angesehen. Für Moritzburg hatte ich eine bestimmte Vorstellung: Eine Verkündigungspyramide sollte es werden mit drei langen Balken und unterschiedlich großen Drehscheiben. Die Christgeburt als die feststehende Mitte, um die sich alles dreht. Auf der großen Scheibe Hirten mit ihren Schafen und die Weisen mit ihren Gaben, auf der mittleren Scheibe die singende Kurende und auf der kleinen Scheibe die Erzgebirgsfiguren Engel, Bergmann und Nussknacker. Ungefähr zwei Jahre lang hegte ich diese Absicht. Nun musste ich mir Rat holen, ob mein Wunsch zu verwirklichen sei. Unseren Wirtschaftsdiakon, Conny Michael, hatte ich für das Vorhaben gewonnen, er war begeistert. Für die Figuren fand ich bereitwillige „Künstler" aus dem Erzgebirge: einen Holzschnitzer und zwei Drechsler. Auch Handwerker aus dem Metall- und Elektrofach waren bereit. Für den Holzbau war Conny zuständig. Es wurde eine „richtige" Gemeinschaftsarbeit. Ich hatte die unrealistische Vorstellung, die Pyramide möglichst noch in der Adventszeit 1986 fertig zu stellen. Schließlich kamen wir zu der Einsicht, dass das in der kurzen Zeit nicht durchführbar war. Im Laufe des Jahres 1987 wurde sie nach längerer Bauzeit fertig gestellt. Bernd Grohmann schrieb in der Einladung für das Fest: „Jahr für Jahr wird sie auf- und abgebaut, trotz Wind und Wetter, dreht ihre unzähligen Runden und verkündet still die Geburt von Jesus Christus. Immer wieder ist sie ein Anziehungspunkt für Klein und Groß."